

Zitierhinweis

Fattmann, Rainer: review of: Alex Gertschen, Klassenfeinde - Branchenpartner? Unternehmer und Gewerkschaft der westdeutschen Textilindustrie vor der Herausforderung der Internationalisierung, 1949-1979, Baden-Baden: Nomos, 2013, in: ~ Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (bis 2021), 2014, 2, p. 220-222, DOI: 10.15463/rec.1189721996



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Hans und Carl Grün führten dann die Beteiligungen in den Burger Eisenwerken zusammen und leiteten diese als Geschäftsführer. In politisch und wirtschaftlich turbulenten Zeiten konzentrierten sie die Produktion auf Herde und Öfen (Marke JUNO), auch Großküchen und Badewannen. Die Eisenerzgruben wurden 1936 an Buderus verpachtet. Die Grüns arrangierten sich schnell mit dem „Dritten Reich“ und richteten ihr Unternehmen auch auf die Anforderungen der Rüstungswirtschaft aus. Sie lieferten Teile für die V1 und die V2 und beschäftigten gegen Kriegsende mehr als 1.500 Zwangsarbeiter. Da die Söhne im Zweiten Weltkrieg gefallen waren, starb die männliche Linie der Familie Grün in den 1950er Jahren aus. 1958 verkauften die Mitglieder der Familie ihre Anteile an den Burger Eisenwerken an die Firma Buderus, die damals von Friedrich Flick kontrolliert wurde. In der weiblichen Linie setzte sich die unternehmerische Tätigkeit auf verschiedenen Feldern bis heute fort, unter anderem in der Firma Jebsen im dänischen Aabenraa.

Um seine Erkenntnisziele zu entwickeln und die Studie zu strukturieren, greift der Verfasser nicht auf neuere ökonomische oder soziologische Theoriegebäude zurück, also Begriffe wie „Institutionen“, „Generationalität“ oder „Netzwerke“, sondern rekurriert klassisch auf den Begriff des „Wirtschaftsbürgers“ (S. 25). Dementsprechend zeichnet er nicht nur das unternehmerische Wirken der Grüns, sondern auch ihr kulturelles Sein und ihr gesellschaftliches Engagement nach. Insbesondere in der Dillenburg Handelsskammer setzten mehrere Angehörige der Familie starke Akzente.

Trotz der problematischen, weil äußerst lückenhaften Quellenüberlieferung beruht das Buch auf intensiven Archivstudien – zentral war der Fundus im Firmenarchiv Jebsen in Aabenraa. Immer wieder schiebt der Verfasser längere Zitate aus den Dokumenten ein. Das ist Vorzug und Schwäche zugleich. Vorzug, weil Informationen vermittelt werden; Schwäche, weil der Lesefluss unterbrochen wird. Überhaupt ist das Buch außerordentlich detailreich, ja gelegentlich allzu detailverliebt. Das Register ist leider ein wenig unsystematisch (z. B. sind Namen wie Opel, S. 505, und Krupp, S. 228, nicht nachgewiesen). Ein Stichwort wie „Obergefreiter“ im Sachregister überrascht. Zu viele Fehler haben sich eingeschlichen. Die Papierfabrikantin trug den Namen Zanders, nicht Zander (S. 722), der Historiker Boch heißt nicht Bloch (S. 694), Wolfram Siemann taucht auch als Wolfgang auf (S. 711), bei Rudolf Martin sind Vor- und Nachname vertauscht (S. 710), der Schaaffhausen'sche Bankverein schreibt sich mit doppeltem „a“ usw.

Aber all das sind letztlich Kleinigkeiten. Bedeutsamer ist, dass der Verfasser einen wohlthuend sachlichen Ton wählt und statt vorschneller Moralisierung zu einer nuancierten, nüchternen Darstellung greift, auch bei so sensiblen Themen wie dem Verhältnis der Grüns zum Nationalsozialismus. Selbstaussagen der Familienmitglieder, etwa in den Entnazifizierungsverfahren, werden differenziert hinterfragt.

Michael Fessner gelingt ein akribischer und informativer Einblick in das Handeln einer mittelständischen Unternehmerfamilie. Er liefert damit einen weiteren Baustein für eine vergleichende Geschichte dieser Gesellschaftsformation. Sein Urteil über die Grüns ist von Sympathie getragen, ohne unkritisch zu sein.

Essen

RALF STREMMEL

ALEX GERTSCHEN: *Klassenfeinde – Branchenpartner? Unternehmer und Gewerkschaft der westdeutschen Textilindustrie vor der Herausforderung der Internationalisierung, 1949–1979* (Historische Grundlagen der Moderne 9). Nomos, Baden-Baden 2013, 335 S., 64,00 €.

Alex Gertschen analysiert das Mit- und Gegeneinander der Unternehmer und der Gewerkschaften in der westdeutschen Textilindustrie von Gründung der Bundesrepublik Deutschland bis in die späten 1970er Jahre in einer äußerst lesbar und flüssig geschriebenen, materialreichen Publikation. Sie liefert zahlreiche für die Geschichte der industriellen Beziehungen auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene aufschlussreiche Details und Gesichtspunkte – auch über den Textilsektor hinaus.

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 101. Band, Heft 2 (2014)

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

Organisatorisch hatte sich das weitgehend mittelständisch geprägte Unternehmerlager 1948 zu „Gesamttextil“ zusammengeschlossen; der Verband (heute: „Gesamtverband textil + mode“) koordinierte seither sowohl die Tarif- als auch die Wirtschaftspolitik der Arbeitgeber im Textilsektor. Auf der anderen Seite hatten sich die Arbeitnehmer der Branche bundesweit 1949 in der Gewerkschaft Textil und Bekleidung (GTB) formiert.

Den wirtschaftlichen Hintergrund des vielschichtigen Beziehungskomplexes zwischen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite bildete der in den späten 1950er Jahren einsetzende tiefgreifende wirtschaftliche Strukturwandel der Branche. Während der enorme wirtschaftliche Nachholbedarf auch der westdeutschen Textilindustrie in der unmittelbaren Nachkriegszeit einen letzten Boom bescherte, sahen sich die westeuropäischen und nordamerikanischen Produzenten bereits gegen Ende der 1950er Jahre von zunehmenden Einfuhren aus dem Ausland – zunächst vornehmlich aus Japan – bedrängt. Gertschen interessiert sich vor allem für die Frage, inwieweit die nun einsetzende und bis heute nicht abgeschlossene Internationalisierung im Textilbereich die gegenseitige Wahrnehmung der sich zunächst mit klassenkämpferischer Unversöhnlichkeit gegenüberstehenden Antagonisten veränderte, inwieweit sich besonders im Bereich der allgemeinen Wirtschafts- und der Handelspolitik im Untersuchungszeitraum neue Kooperationsmöglichkeiten eröffneten, aber auch, wo deren Grenzen lagen.

Dass mit dem Welt-Baumwollwaren-Abkommen des Jahres 1962 das Herzstück der Textilproduktion aus dem mittlerweile etablierten Regime des *General Agreement on Tariffs and Trade* (GATT), welches sich den Abbau der Zölle, Abgaben und anderer Hemmnisse im internationalen Handel zum Ziel gesetzt hatte, herausgenommen wurde, war, so Gertschen, nicht zuletzt der erfolgreichen Lobbyarbeit von Gesamttextil gegenüber der Regierung Adenauer zuzuschreiben (unter Umgehung ihres freihändlerischen Wirtschaftsministers Erhard). 1973 folgte das Welttextilabkommen, das mehrfach verlängert und umfirmiert wurde, ehe 2005 die vielfältigen Abweichungen von den GATT-Regeln aufgehoben und auch die Textilindustrie in die liberale Weltwirtschaftsordnung integriert wurde.

Anders als die Unternehmer schloss sich die GTB dem Ruf nach staatlicher Protektion zunächst nicht an, sondern hielt an dem – übrigens bereits in der Zwischenkriegszeit entwickelten – Leitbild internationaler Arbeitsteilung fest. Dass die GTB trotz der offenkundigen Bedrängnis der deutschen Textilindustrie zunächst weiterhin auf den Freihandel setzte, lag sicherlich auch in der gewerkschaftlichen Hoffnung begründet, dass ein internationaler Aufschwung der Gewerkschaftsbewegung auf Dauer das Lohnniveau der ostasiatischen Konkurrenz heben würde und sich die Wettbewerbsbedingungen so langfristig erträglich gestalten würden (S. 131); zugleich sahen sich die Gewerkschaften insgesamt traditionell auch als Anwalt der Verbraucherinteressen und hatten seit Jahrzehnten den Zollabbau zu ihrem Programm erhoben.

Im weiteren Verlauf der 1960er Jahre führte die durch einen permanent steigenden Importdruck gekennzeichnete handelspolitische Großwetterlage – auch unter dem Eindruck der zur Überwindung der Rezession von 1967 aus der Taufe gehobenen Konzentrierten Aktion – zur schnellen Einübung aufeinander abgestimmter handelspolitischer Initiativen von Gesamttextil und GTB sowohl auf der nationalen als auch auf der europäischen Ebene. Der von der GTB eingeschlagene gemäßigt protektionistische Kurs in der Handelspolitik ließ sich nun einleuchtend mit dem handelspolitischen Credo der Unternehmerseite „Free trade is fair trade“ verknüpfen. Der Autor überakzentuiert dabei die vermeintliche ideologische Neuausrichtung der GTB in der Zoll- und Handelspolitik: Tatsächlich war das spätestens seit den frühen 1920er Jahren gewerkschaftsübergreifend dominierende Leitbild eines möglichst globalen, mindestens innereuropäischen Freihandels stets mit der Forderung nach sozialen Mindestnormen kombiniert worden. Situative Schutzmaßnahmen zur Abwehr von Sozial- und Lohndumping waren hiermit durchaus vereinbar, ein Umstand, den der Autor zu wenig berücksichtigt.

Am Ende der 1960er Jahre wich das vorübergehende programmatische Miteinander von GTB und Gesamttextil schnell wieder einem „pragmatischen Nebeneinander“ (S. 225). Die Gründe hierfür lagen nicht zuletzt in der trotz Mitgliederschwind anhaltend „relativ aggressive[n] Tarifpolitik“ (S. 223) der Gewerkschaft und generell in fortwirkend lebensweltlichen und ideologischen Dissonanzen zwischen den Antagonisten, deren Spezifika Gertschen unter Rückgriff auf Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns differenziert beschreibt und zu erklären versucht.

Alex Gertschen ist zu einer facettenreichen, auf hohem Reflexionsniveau stehenden, mit Lust an eindrücklichen Formulierungen geschriebenen Darstellung zu gratulieren.

Bonn

RAINER FATTMANN

KARL GIESEN: *Kleine Geschichte des Waldeigentums. Chronologie der deutschen Waldbesitzerverbände (1919–2002)*. Kessel, Remagen-Oberwinter 2013, 89 S. (2 Abb., 6 Tab.), 8,00 €.

Einen komprimierten Überblick über die Geschichte des Waldeigentums in Deutschland samt einer Übersicht über die wichtigsten Entwicklungsstationen privater Forstlobbygruppen in einem so schmalen Bändchen wie dem hier zu besprechenden zu erhalten, wäre eine hervorragende Sache, fehlt es doch insbesondere zum zweiten Aspekt an fundierten historischen Arbeiten. Die Broschüre jedoch wird den Leser, der sich dies erhofft, eher enttäuschen. Sein Autor, der lange Geschäftsführer der *Arbeitsgemeinschaft Deutscher Waldbesitzerverbände* war, betont im Vorwort, er erhebe „weder einen Anspruch auf Vollständigkeit noch auf Objektivität“. Seine „Zusammenstellung“ sei vielmehr ein „Versuch [...] aus der persönlichen Erinnerung unter Zuhilfenahme mir zugänglicher Unterlagen und Literatur einen forstpolitischen Überblick über die vergangenen Jahrzehnte zu geben“ (S. 7). Diese Beschränkung sowie eine eigenwillige Strukturierung machen den Band zu einem wenig hilfreich erscheinenden Text.

Giesen bietet im ersten Teil eine Zusammenstellung verschiedener, aus anderen Publikationen übernommener Statistiken zur Waldflächenentwicklung auf der Welt und in Deutschland sowie zur Besitzstruktur dieser Flächen. Diese Angaben beziehen sich auf das 19. und 20. Jh. Des Weiteren befasst er sich mit dem Verhältnis von privatem Eigentum und staatlicher Regulierungsmacht, wobei er sich insbesondere den Bemühungen des 1934 gegründeten Reichsforstamts widmet, ein sogenanntes Einheitsforstamt zu etablieren, das die Aufsicht der zentralen staatlichen Behörde auch auf die Privatwälder ausgedehnt hätte. Die Ausführungen der einzelnen, z. T. nur eine Seite oder weniger umfassenden Kapitel stehen jedoch weitgehend unzusammenhängend nebeneinander und sind größtenteils anderen Publikationen entnommen; in einem Fall (Kap. I.8, S. 25) besteht sogar das gesamte Kapitel aus der Übernahme einer Passage eines früheren Aufsatzes Giesens. Es wird nicht erklärt, weshalb diese Zusammenstellung erfolgt und was aus den Aussagen zu schließen ist.

Ähnlich unstrukturiert ist auch der zweite Teil, der keine „Chronologie der deutschen Waldbesitzerverbände“ bietet, wie der Untertitel der Broschüre verspricht. Vielmehr handelt es sich fast ausschließlich um eine Aneinanderreihung von Fakten über die Gründung forstpolitisch bedeutsamer Institutionen der Weimarer Republik (Waldbesitzerverbände, *Reichsforstwirtschaftsrat*, Landwirtschaftskammern) sowie der Bundesrepublik (*Arbeitsgemeinschaft Deutscher Waldbesitzerverbände*, *Deutscher Forstwirtschaftsrat*), über wichtige Persönlichkeiten und über die Ziele der Waldbesitzervereinigungen. Ferner werden europäische Verbindungen dieser Organisationen benannt. Ausführlich und teils vollständig wiedergegeben werden in diesem Zusammenhang zudem programmatische Schriften der *Arbeitsgemeinschaft Deutscher Waldbesitzerverbände* aus den Jahren 1987 und 1994.

Der Autor verfolgt seiner Angabe nach einen roten Faden, an dessen Ende er Argumente „für [eine] notwendig erachtete Neuorientierung“ (S. 7) der Forstpolitik (?) anbieten möchte. Eine solche Neuorientierung schlägt er auch tatsächlich vor, indem er dafür plädiert, den in Deutschland relativ hohen Anteil an öffentlichem Waldbesitz zu Gunsten des Privatbesitzes zu vermindern. Ein belastbar historisch entwickeltes Argument dafür bietet er jedoch nicht, denn die Aussage, „die Agrargeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts zeig[e] eindrucksvoll, welche zentrale Bedeutung dem eigenverantwortlichen Waldeigentum – im Gegensatz zur Eigentumslosigkeit in anderen Kontinenten [!] – zur Erhaltung des Waldes“ zukomme (S. 86), bleibt nicht nur weitgehend inhaltslos (was beinhaltet diese Agrargeschichte und wie genau förderte „eigenverantwortliches Waldeigentum“ die Erhaltung des Waldes?), sondern wird auch nicht näher belegt.